

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Stiebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und C. Rosenthal.

1844.

Peßh und Ofen, Mittwoch, 4. Denember.

97.

Das Debüt.

Novellette von Ludwig Köhler.



er seinen Kindern jeden Wunsch erfüllen wollte, den ihre erzhigte Einbildungskraft erschafft, müßte es mit ihrem Glücke nicht wohl meinen!" sagte Lesage, der bekannte französische Schriftsteller, der Verfasser des Gil-Blas, zu einem Freunde, nach einer langen, eben gepflogenen Unterredung. „Ich kann mir wohl denken, daß mein Sohn mit Bitten Sie so lange bestürmt, Ihnen seine phantastischen Pläne mit so lebhaften, gewinnenden Farben geschildert hat, bis Sie ihm versprochen, einen Angriff auf das unerbittliche väterliche Herz zu wagen. Aber standhaft schlage ich diesen Angriff zurück; denn selbst der Freund kann mich nicht überreden, einen Schritt zu billigen, der das Glück meines Sohnes niemals begründen würde. Sie selbst glauben vielleicht nicht daran und nur Ihr Wohlwollen gegen meinen Sohn bestimmte Sie, die Rolle des Vermittlers zu übernehmen. George kennt meine Gesinnung über diesen Gegenstand und wagt selbst nicht mehr den Versuch, diese Gesinnung zu erschüttern. Sagen Sie ihm, daß er nie meine Billigung zu einem Schritte zu erwarten habe, den ich unvereinbar mit seinem Glücke halte. Die Laufbahn, die er sich einst selbst gewählt und auf der ich ihn gern wandeln sah, sichert ihm eine ehrenvolle Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, und ich fordere, daß er sie mit unerschütterlichem Ernst verfolge. Dies sei das letzte Wort in dieser Angelegenheit!" — „Aber, Theurer," entgegnete Monsieur Legrand, „der Gedanke, Schauspieler zu werden, ist so fest in das Herz Ihres George gewachsen, daß ich es für unmöglich halte, ihn daraus zu reißen. Sie selbst wissen nur zu gut, wie heilig die Verpflichtungen der Eltern gegen ihre Kinder sind. Die Neigung des Sohnes hat das unveräußerliche Recht, in der Wahl seines Lebensberufes mitzusprechen. Unterdrücken Sie diese Neigung, so wird er entweder den Gehorsam aus den Augen setzen, oder, wenn dieser stärker ist, als seine Neigung, in der Laufbahn die Sie ihm anweisen, eine mittelmäßige, wenn nicht traurige Rolle spielen." — „Und können Sie mir verbürgen, was er als Schauspieler leisten wird?" antwortete Lesage. „Ich glaube nicht an seine Befähigung für diesen Stand, den ich übrigens achte, wie jeden andern. Nur wenn ich die Ueberzeugung hätte, daß er Ausgezeichnetes darin leistete, würde ich sein Verlangen für mehr als eine Laune halten. Wir haben der mittelmäßigen Talente genug, mein Sohn soll nicht ihre Zahl vermehren. Ist es der ächte heilige Kunsttrieb, der ihn begeistert? Nein, ich weiß es zu gut, daß es nur eine flüchtige Liebesflamme ist, die ihm ein Talent vorspiegelt, das er nicht besitzt. Darum kein Wort mehr davon!"

Legrand verabschiedete sich von dem Unbeugsamen, ärgerlich und doch die Ansichten des Freundes ehrend; er ging zu George, und ihm den trostlosen Erfolg seiner Sendung mitzutheilen. Ungebuldig hatte ihn dieser erwartet und eilte ihm mit den Worten entgegen: „Nun? Bringen Sie mir sein Jawort?" Er hätte schon aus Legrand's Miene lesen können, daß jede Hoffnung verschwunden sei, hätte er sich die Mühe dazu gegeben. „Denken Sie nicht mehr daran, mein junger Freund," antwortete Legrand, „das ist mein einziger, wohlgemeintler Rath. Ihr Vater hat einen festen Willen und im Vertrauen, ich glaube, er hat Recht." Er theilte ihm

Hierauf die ganze Unterredung und ihr endliches Resultat mit. George hörte schweigend zu und ging nur in heftiger Aufregung im Zimmer auf und ab. Als Legrand geendet, reichte ihm George die Hand, indem er ruhig sprach: „Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen.“ — Legrand verwunderte sich über diese anscheinende Resignation und knüpfte ein anderes Gespräch an, George war aber so zerstreut, daß Legrand doch nicht so recht an die Aufrichtigkeit jener Resignation glaubte; es ward ihm unheimlich in der Nähe des jungen Menschen, den er mit einer nochmaligen Ermahnung, den väterlichen Willen zu ehren, verließ. Kaum war Legrand gegangen, als George das Haus verließ und in raschen Schritten einem entfernten Stadttheile von Paris zueilte, wo er an der Thür eines kleinen, aber freundlichen Hauses stehen blieb. Als er die Klingel gezogen, schob sich ein kleines, neben der Thür befindliches Fensterchen zurück und der Kopf einer alten Frau kam zum Vorschein, der durch die grüne Brille den Jüngling aufmerksam musterte, und als dieser ungeduldig mit dem Fuße stampfte und die Frage herausrief: „Mademoiselle Clarine zu Hause?“ da schmunzelte die alte Frau und sagte dienstfertig: „Werde gleich öffnen, mein schöner junger Herr!“ Es dauerte auch nicht lange, bis sich die Thür vor dem Ungebuldigen öffnete; er drückte der Alten ein Geldstück in die Hand und sprang rasch die Treppe hinan, die unmittelbar an das Vorzimmer der Schauspielerin Clarine führte. Er durchschritt dieses und trat ohne Weiteres in das Boudoir der Schauspielerin. Clarine lag in phantastischem Negligee auf dem Divan ausgestreckt. Sie mochte einige zwanzig Jahre zählen; ihre Züge waren schön, ihre Formen schwellend und reizend, vom leichten Gazegeband wie von einem Nebel umhüllt; das dunkle Haar floß fessellos und ohne den entstellenden Puder um die Schulter. Clarine wandte sich zürnend zu dem ungekümmt Eintretenden und sprach, als sie ihn erkannt hatte, in schmolldendem Tone: „Ihre Weise, mein Herr, sich bei einer Dame einzuführen, ist sehr artig und zeigt von feiner Sitte.“ — „Zürne nur heute nicht, Clarine!“ erwiderte George. „Ich bin wahrlich in der Verfassung, das Ceremoniell des Anstandes heute besonders zu berücksichtigen. Auf Flügeln der Liebe und der Sehnsucht, mein sorgenvolles Herz vor dir auszuschütten, eilte ich zu dir und konnte keine Minute vor der Pforte des Paradieses verlieren.“ — „Ihre Vertheidigung läßt sich hören!“ lächelte Clarine. „Wir Frauen sind ein versöhnliches Geschlecht. Auch Ihnen sei vergeben. Nehmen Sie da Platz zu meinen Füßen und nun schütten Sie denn aus, so viel Sie wollen. Ich bin Ihr geduldiges Publikum.“ — „O, nur heute nicht in diesem Tone, Clarine!“ rief George. „Du verwundest mich durch deinen Scherz, wo es eine so ernste Frage des Lebens gilt.“ — „Gi, wenn nun auch ich das Gesicht in so furchtbare ernste Falten legen wollte, welche trübselige Unterhaltung würde daraus entstehen!“ erwiderte Clarine. „Glaube mir immer mit meiner Heiterkeit deinen Ernst zu paralyziren, an einem vernünftigen Rath wird es zu seiner Zeit dennoch nicht fehlen.“ — „Clarine,“ fuhr George fort, „mein Vater ist unerbittlich! Alle meine Versuche sind fehlschlagen; sein Starrsinn trotz jedem Angriff; er nennt meinen Wunsch, in deinen Stand überzutreten, eine Thorheit, zu der er nimmermehr seine Einwilligung geben werde.“ — „Dein Vater, die Kunst und meine Wenigkeit,“ antwortete Clarine, „sind drei Dinge, die dich näher anzugehen schmeicheln. Wen von uns Dreien liebst du nun am meisten?“ — „Clarine, welche Frage?“ — „Die du beantworten sollst!“ — „Dich liebe ich über Alles!“ — „Und die Kunst?“ — „Ist so eng mit dir verbunden, daß ich dich nicht lieben würde, wäre sie mir gleichgültig.“ — „In der Bibel steht geschrieben: Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und ihrem Manne anhängen. Ich sehe aber nicht ein, warum nur das Weib dies thun soll. Wahrscheinlich hat der Prophet an den freien Willen des Mannes gedacht und für ihn eine solche Regel für überflüssig gehalten.“ — „Und du ziehst daraus die Folge?“ — „Daß du einem ungerechten Verbot nicht gehorchen wirst, wenn du den Muth hast, ein Mann zu sein und einen eigenen Willen zu haben!“ — „Versucherin!“ rief George. „Woher weißt du, daß mir dieser Gedanke selbst schon in den Sinn gekommen, und daß ich alle Kraft nöthig hatte, ihn zu bekämpfen. Und wollte ich auch nun, läge denn die Ausföhrung im Reiche der Möglichkeit?“ — „Daran zweifelst du? Ist nicht Paris groß? Können nicht zwei Menschen in seinen Mauern leben, ohne je sich zu begegnen? Wer sucht dich unter fremdem Namen? Und geschehe es je, daß du deinem Vater begegnetest, so müßtest du ein schlechter Künstler sein, könntest du dein Gesicht nicht in eine Form gießen, die ihn mindestens zweifeln läßt, ob er den Sohn wirklich vor sich habe.“ — „Du malst die Sünde verlockend genug! Und sein Gram, der ihn vielleicht in die Grube stürzen würde?“ — „Sollst du dich denn auf ewig von ihm trennen? Er zweifelt an deinem Verus zur Kunst; beweise ihm das Gegentheil und er wird mit dir versöhnt sein!“ — „Schöne Zauberin, wer könnte dir widerstehen?“ — Er nahm Abschied, nachdem er versprochen, ihren Rath genau zu befolgen.

(Beschluß folgt.)



Die schöne Schifferin von Brienz.

Wer vor zwanzig Jahren den romantischen Brienzsee, diese Perle des Berner Oberlandes besuchte, hat sich vermuthlich von der „schönen Schifferin“, welche damals so viele fremde und eidgenössische Herzen entzündete, über den grünen Wasserspiegel im schwankenden Kahne hinüber führen lassen. Obwohl der Tourismus damals noch nicht so systematisch ausgebildet war, so wurde die Schweiz doch schon häufig bereist, und die Brienzsee Schifferin hatte in der schönen Jahreszeit immerfort Reisende von allen Nationen an das andere Seeufer zu befördern, oder in ihrem Nachen spaziren zu führen. Viele romantische Hiftörchen werden noch jetzt von der schönen Else erzählt, und von dem Geldemuthe, womit sie allen Lockungen und Verführungen Trotz bot. Mancher Reisende wollte ihr mit Gewalt eine Locke oder ein Band vom Nieber rauben, aber sie erhob sich stolz, als wäre sie die Königin des Sees in dem Nachen, u. drohete dem Verwegenen mit beiden Rudern. Man erzählt sogar von einem jungen feinkleinen Lord, der ihr seine Hand angetragen, als wäre sie eine Erbin vom Westende Londons, oder eine Tänzerin vom Drurylane-Theater gewesen; aber Else wollte keine Lady werden. Der junge Lord erbot sich, Schiffer zu werden, wenn sie ihn unter dieser Bedingung heirathen wollte, und als auch dieser Vorschlag nicht angenommen wurde, schoß er sich vor den Augen der grausamen Schifferin eine Kugel durch den Kopf. — Eines Abends stieg ein junger Fremder von schönem edlen Anstande in ihren Kahn; er setzte sich ihr gegenüber, und betrachtete sie lange schweigend. Vielleicht fühlte sie sich zum ersten Male bewegt durch diesen feurigen seelenvollen Blick; aber der Reisende sprach kein Wort. Der Abend war schön, der Himmel heiter und die Sterne funkelten. Endlich brach der Fremde das Schweigen, und hat die schöne Schifferin, ihm ein Lied zu singen. Sie sang in kunstloser Weise, aber mit der bei den Töchtern des Oberlandes eigenen Klarheit der Stimme ein Alpenlied, welches ganz für den funkelnden Sternenhimmel, für den aufmerksam zuhörenden Reisenden gemacht zu sein schien. Als das Lied zu Ende war, nahm der Fremde sein Taschenbuch, schrieb einige Zeilen und riß dann das Blatt heraus. Als er nachher ausstieg, gab er dem Schweizermädchen ein Goldstück, mit den Worten: „Dies ist für die Schifferin. Und — dies fügte er hinzu, in-

dem er ihr das Blatt gab — dies ist für die Sangerin.“ — Am folgenden Tage zeigt Else das Blatt einigen Engländern, welche ihr Boot gemietet hatten. Einer von ihnen sagte zu ihr: „Willst du mir dieses Blatt Papier verkaufen? Ich gebe dir zehn Guineen dafür.“ Die Schifferin reichte die Hand hin, das Gold wurde ausgezählt, und der Engländer war überglücklich, ein unedirtes Sonnet von — Byron so wohlfeil gekauft zu haben. — Jetzt ist die schöne Schifferin vom Brienzsee das geworden, was so viele holde Mädchen werden — eine umfangreiche Matrone; sie sitzt in der schönen Jahreszeit am Ufer des Thuner-Sees in einer Hütte und bietet Spielwaaren von Gemshorn feil.

(Ulmer Modz.)

Das Kartoffelfest in München.

In Paris holen sich die Witzblätter ihre Stoffe ziemlich weit her. Jetzt haben sie es auf das Kartoffelfest abgesehen, das vor einiger Zeit bei München, wenn wir nicht irren, auf der Meuterschwaige, gefeiert wurde. Das harmlose, gemüthliche Gelag wird im Pariser „Enreacte“ zu einer Apotheose de la pomme de terre erhoben, über welche, angeblich wie sich von selbst versteht, Herr von Mirbel, der bekannte Professor der Botanik am Pflanzengarten, der als Abgesandter des Instituts nach München geschickt wurde, einen rührenden Brief schreibt, und zwar in folgendem Style: „Deutschland ist der klassische Boden der Erinnerung und der Kartoffeln. Der Deutsche lebt, wie sie wissen, von Kartoffeln und Träumerei! etc.“ — Freilich kein guter Geschmack, aber doch kein schlechter. Dann wird bemerkt, daß Simon (sic) Drake die Kartoffeln etwa zu derselben Zeit entdeckte, als Columbus Amerika sah. Es sei beschlossen worden, jenem Wohlthäter der Menschheit am Tage der Feier eine Bildsäule in der „Dahallah“ zu errichten, wo sie zwischen dem Sachsen Wittenkind u. dem Gothe Thor zu stehen kam. Der ganze Hofstaat zog aufs Feld, und sah zu, wie eine Furche gezogen wurde, in die man Kartoffeln pflanzte; der Bürgermeister ließ alle städtischen Armen mit Kartoffeln speisen; auf allen Straßen sah man nur Kartoffeln, die Bürger trugen Kartoffeln als Kokarden an ihren Hüten. Beim Festmahl kamen natürlich nur Kartoffeln vor, man trank — nicht bairisches Bier, das jetzt im Hofbräu, täglich an die 5000 Maß, so billig aus-
geschenkt und so manches Patriotenherz besee-

ligt — sondern Kartoffelschnaps; das Festlied war von Ludwig Tieck gedichtet, und bei den Strophen:

D Kartoffle meine liebe
 Du bist mein Schatz oft immer
 brach stürmischer Beifall aus. Auf Befehl wurde zu Ehren der Kartoffel eine Denkmünze von Erz geprägt, und Shadow wurde heauftragt ein Bild zu malen, dessen Gegenstand kein anderer ist als — der Streit der Kartoffel gegen die Finsternisse der Unwissenheit. Freilich ein sublimer Vorwurf; aber wo ist der Humor von dem Ganzen?

Die Frauen in Rio - Janeiro.

„Den brasilianischen Schönheiten,“ sagt ein Reisender, „müßte ich eigentlich ein besonderes Kapitel widmen. Während meines sechswochenlichen Aufenthalts in Rio habe ich nur ein paar wirklich hübsche Frauengesichter gesehen, und diese gehörten zweien bei der Oper angestellten Italienerinnen. Ich hatte einen Parterreplatz im Opernhause und durchspähte mit meiner Lognette sämmtliche Logen rings in dem weiten Gebäude, aber auch nicht eine niedliche Brünnette konnt' ich entdecken. Als Zeichen des vorherrschenden Schönheitsstypus ergaben sich kleine schwarze Augen, dünne Lippen, magere Wangen, sparsames schwarzes Haar und der gewöhnliche grünweiße Teint; die Züge tragen eine Art von studirter Kälte und Hochmuth, alle Bewegungen sind ezig und gezwungen. Sonderbar genug, daß auch die Europäer, die hierher kommen, nach kaum einem halben Jahre, statt ihrer eigenen, jene blaßgrüne Farbe annehmen, die gleichsam als ein Reflex der über- all, selbst mitten in den volkreichsten Städten, sich üppig hervordringenden Vegetation erscheint.“

Presß - Zeitung.

„Utazás Éjszakamerikában.“ Irta Moksai Haraszthy Ágoston. (Reise in Nordamerika von August Haraszthy v. Moksai. 2 Bände. Pesth, bei G. Heckenast 1844.) Vor wenigen Dezennien wäre Derjenige, der es gewagt hätte, unser Vaterland zur Nachahmung nützlicher Institutionen im Auslande anzueifern — als Antimagyar verschrieen worden und es schien, als wollten unsere Väter das ung. Sprichwort: „maga kárán tanul a magyar“ (der Ungar wird durch eigenen Schaden klug) durchaus nicht Lüge strafen. Dies mag wohl die Ursache sein warum Reisebeschreibungen in ungar. Sprache bis vor einiger Zeit eine so seltene Erscheinung waren. — Doch, Dank dem Genius unseres Zeitalters, es blieb nicht so; wir können bereits gelungene Reisebeschreibungen beinahe aller kultivirten Länder in vaterländischer Sprache aufweisen und

ihre wachsende Zahl läßt uns schließen, daß das ung. Publikum für dergleichen Werke nicht mehr so unempfänglich ist. — Vorliegendes Werk gehört unter die vorzüglichsten seiner Art. Die ganze Ausdehnung der nordamerikanischen Freistaaten zu beschreiben, ist — wie der Vf. selbst gesteht — ein erfolgloser Versuch. Das junge Amerika kann unserem Vaterlande gewiß, als rühmliches Beispiel vorleuchten, wenn auch nicht in der Art des Fortschreitens — da die Umstände ganz verschieden sind; doch sicherlich in der Schnelligkeit und der unerschütterlichen Ausdauer, womit die Amerikaner ihre Pläne zum Fortschritte verfolgen. Die Beschreibung der nordamerikanischen Staaten in topographischer und statistischer Beziehung — wie sie dieses Buch liefert — ist demnach gewiß ein lobenswerthes Unternehmen. — Vorzügliche Anerkennung verdienen die vielen statistischen, in Tabellen geordnete, Daten, welche nur Derjenige nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß, dem es bekannt ist, mit wie viel Mühe u. unsäglichen Schwierigkeiten die Sammlung derselben verbunden ist; ferner die ausführliche Beschreibung der verschiedenen Institute, Maschinen u., aus welcher sich, bei gehöriger Vergleichung mit den Zuständen unseres Vaterlandes, trotz der oben erwähnten Verschiedenheit der Verhältnisse, — manches Nützliche für uns entnehmen ließe. Die dem Werke beigelegten zwei Stahlstiche — Ansichten von Albany und vom Kapitol zu Washington — sind höchst kunstvoll gearbeitet. (Druck und sonstige Ausstattung sehr gefällig. Preis beider Bände 4 fl. C.M.)

M. Falk.

** „Immergrün.“ Erzählungen u. Märchen moralischen Inhalts für die reifere Jugend von S. W. Schiefler. — Wien bei Leopold Grund, 2 Theile mit 24 lithographischen Bildern. Ladenpreis 50 fr. C.M. Jenehr in unseren Tagen der Büchermarkt mit leichten u. nichtsagenden Geistesprodukten überfüllt wird, um so strenger und gewissenhafter muß der literarische Wächter, die Kritik, ihr Amt üben, und die Verbreitung schlechter Erzeugnisse verhindern. Dagegen ist es ihre hohe Pflicht, hervorragender, werthvoller Erscheinungen im Gebiete der Literatur mit dem wärmsten Interesse rühmend zu gedenken und dem wahren schriftstellerischen Verdienste in der Öffentlichkeit dankbare Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Ein solches eben so schuldiges als angenehmes Geschäft liegt uns nun ob bei der kritischen Anzeige der vorliegenden Jugendschrift. Wenn schon in den vielen gehaltvollen Werken des geehrten Herrn Verfassers das schöpferische Walten und die geistige Kraft seinen echten schriftstellerischen Beruf bezeugen, u. die manigfaltigen Leistungen derselben uns im Voraus für dieses neue literari-

ische Produkt ein günstiges Urtheil fassen ließen; so müssen wir doch aufrichtig gestehen, daß unsere Erwartung durch den hohen Genuß, den uns obenbenannte Jugendschrift bei ihrem anspruchlosen Erscheinen gewährte, in der angenehmsten Weise übertroffen wurde. Reich an interessanten Begebenheiten, schönen und edlen Zügen und Handlungen, wohlthuend wirkend auf Geist und Herz; anziehend durch eine einfache u. doch blühende Darstellung, so wie durch eine lebendige Phantasie; erquickend und labend durch die mannigfaltigen anmuthigen, in moralischen Goldrahmen prangenden Bilder der Jugend; erhebend u. stärkend den religiösen Glauben, ist diese Sammlung von Original-Erzählungen und Märchen eine wahre Demantgrube für die Jugend zu nennen, wofür dem auch durch seine philanthropischen Bestrebungen rühmlichst bekannten hochverdienten Herrn Verfasser der Tribut der innigsten Verehrung und Dankbarkeit gezollt werden muß. Darum eilet ihr, für das Wohl eurer Kinder besorgten Eltern, Vormünder u. Lehrer, sie mit diesem Buche zu erfreuen, das, ungeachtet seiner schönen Ausstattung, unerbört wohlfeil und doch sicherlich durch seinen Nutzen ein weit werthvolleres Festtags-Geschenk für sie sein wird, als all' der eitle Tand und Glitter der Welt.

Dr. Schmidt.

* * Der „Constitutionnel“ vom 23. Febr. enthält Folgendes: „Man gefällt sich darin, das Gerücht zu verbreiten, als ob Eugen Sue und der Constitutionnel übereingekommen wären, den „ewigen Juden“ nicht fortzusetzen. Diese Gerüchte sind gänzlich grundlos; wir werden recht bald den „ewigen Juden“ fortsetzen u. der „Constitutionnel“ wird seinem Versprechen gemäß die 10 Bände, das heißt das ganze Werk, liefern. — Noch mehr, die Administration des Constitutionnels hat sich die Mitarbeiterschaft Eugen Sue's ausschließlich versichert. In Folge eines neuen Vertrages, wird Herr Eugen Sue nach dem „ewigen Juden“, gegen Ende 1845, oder längstens zu Anfang 1846 im Constitutionnel einen neuen Roman in sieben Theilen und in 175 Feuilletons veröffentlichen. Um in Voraus Hrn. Eugen Sue und dem Constitutionnel das Eigenthumsrecht des Titels dieses Werkes zu sichern, so machen wir ihn selbst heute bekannt. Der neue Roman wird den Titel führen: „Les sept péchés capitaux“ (die sieben Todsünden). Uebrigens hat der Constitutionnel von 22. Nov. den vierten Theil des „ewigen Juden“, der den Separattitel fuhr: „der dreizehnte Februar“, beendet.“ — I.

Theater - u. Musik - Zeitung.

* Rio - Janeiro hat zwei Schauspielhäuser; das Theater San Pedro d' Alcantara verei-

nigt mit großen Dimensionen eine dem dortigen Klima sehr angemessene Bauart. Die Mauern sind nämlich mit einer Menge von runden Löchern versehen, so daß sie von Außen einem Siebe gleichen; durch diese Höhlungen bringt frische Luft in die Gänge, mit denen die Logen in Verbindung stehen, so daß man sich darin wie ein Vogel im Drahtkäfig befindet und trotz der Hitze, welche die zahllosen Lichter ausströmen, von einer lieblichen Kühlung angeweht wird. In der inneren Einrichtung entspricht nichts der Größe des Hauses als allein der Kronleuchter, der prächtigste, den ich jemals in einem Theater gesehen, hingegen sind die Dekorationen schäbig, und die Garderobe sieht aus wie auf dem Trödelmarke gekauft. Aufgeführt wurde „la Donna del Lago“, eine Uebersetzung der Lady of the Lake.

* Das Anti-Muserstück: „Er muß aufs Land!“ füllt in Berlin noch immer das Haus, und wir fordern Lustspielbichter, die bedeutende Tantiemen von Berlin ziehen wollen, auf, nur sozial-tendenziöse Stücke hieher zu schicken. — Ob der Hof Winterfestlichkeiten geben wird ist noch nicht entschieden. Die höhere Geselligkeit will sich noch nicht recht entfalten, und man klagt allgemein über den Mangel an unbefangener Unterhaltung.

* Das neue Lustspiel, das Karl Gutzkow volendet und theilweise schon versendet hat, führt den Titel: „das Urbild des Tartüffe“, und aus demselben ist schon auf die Tendenz desselben zu schließen.

Mignon - Zeitung.

Wien. Die Staatsbahn von Gloggnitz bis Grätz hat sich durch die mäßigen Tariffätze sehr viele Anerkennung gewonnen. Die Direktion der Gloggnitzer Bahn macht jedoch keine Miene, das gegebene Beispiel nachzuahmen. Im vergangenen Winter erhöhte sie ihren Tarif, und Elementarereignisse mußten dieser Erhöhung zum Schilde dienen. Als aber der Lenz kam, die großen Schneemassen den Flug der Lokomotive nicht lähmten, als Sommer und Herbst folgten, wo die Elemente auch keinen hemmenden Einfluß ausübten, fand es die Direktion für zweckmäßig, die erhöhten Tariffätze beizubehalten. Auf den vielen kleinen Zwischenstationen dieser Bahn stehen die Fahrpreise in gar keinem billigen Verhältnisse mit den Tariffätzen für entferntere Plätze, indem man für eine Fahrt, die oft nicht über fünf Minuten dauert, eben so viel zahlen muß, als für eine, die bei gleicher Geschwindigkeit der Maschine das Fünf- und Sechsfache dieses Zeitraums erfordert. Sehr spärlich geht ferner die Direktion mit dem Lichte um; es ist daher ein Glück, daß sie zur Auf-

klärung des Jahrhunderts nichts beizutragen hat. In den Wagen dritter Klasse, in denen sich oft 50—60 Personen zusammengebrängt finden, herrscht bei den späten Fahrten eine so undurchbringliche Nacht, daß ein Passagier den andern nicht sieht, und es Fußtritte, Stöße u. s. w. im eigentlichen Sinne des Wortes regnet. Eine Laterne könnte dies Alles vermeiden, allein bis jetzt hat die humane Direktion die Reisenden der dritten Wagenklasse einer solchen Aufmerksamkeit nicht gewürdigt. Wünschenswerth wäre es, daß eine bessere Eisenbahnpolizei die Direktion zu billigeren Grundsätzen anhielte.

L o n d o n. Am 28. Oktober ist in einem Stadttheile Londons, in welchem die arbeitenden Klassen besonders zahlreich wohnen, ein Lesekabinet (a subscription reading room) für dieselben eröffnet worden, welches Abends von 5 bis 10 Uhr — mit Ausnahme des Sonntags — gegen ein wöchentliches Lesegeld von zwei Pence (5 Kreuzer), das an jedem Montage voraus zu bezahlen ist, benutzt werden kann. Es liegen in diesem Lesekabinet alle möglichen Zeitungen und Zeitschriften auf, mit Ausnahme jedoch derjenigen, die eine theologische oder konfessionelle Tendenz haben; auch sind mit demselben einige andere geheizte und erleuchtete Räume verbunden, in welchen Erfrischungen zum Kostenpreise gereicht werden, jedoch wieder mit Ausnahme von Wein und Branntwein, so wie von Tabak. Das ganze Unternehmen geht von Menschenfreunden aus, die nicht allein keinen Gewinn damit beabsichtigen, sondern auch noch ansehnliche Beiträge subskribirt haben, um das Stablflement den arbeitenden Klassen zugänglich zu machen, die sonst die langen Winterabende in Tavernen u. Spielhäusern zuzubringen pflegen.

Etwas von Allem. Ein Herr Fleury, „erster Athlet des mittäglichen Frankreichs“, wollte, nachdem er in seinem Vaterland unbesiegt geblieben, auch an den Schweizern seine herkulische Kraft versuchen. Bei seiner zweiten Produktion in Zürich stellten sich vier Kämpfer ein, zwei Tyroler, ein Thurgauer und ein St. Galler. Der Preis von 200 Frca. fiel dem Letztern, einem Metzger Jakob Mettler, zu, der nach allen Regeln des Kampfes seinen Gegner rücklings auf beide Schulterblätter warf.

*** Von der großen, 75 Köpfe starken Gauner- und Räuberbande in Schlessen sind wieder drei Mitglieder eingebracht worden, so daß sich bereits zehn im Brieger Gefängniß befinden. Unter letzteren ist ein Ehepaar, bei dem man 2000 Thaler in einem Sopha eingenaht, u. 200 Thaler unter einem Schweinsfoden verborgen fand. In den Wabungen des Bobtig hat einer der Gauner, den man deshalb freigelassen, einen

andern in einen Hintertisch gelockt, wo dieser festgenommen wurde. Auch die Individuen, welche zwei Mal die Post zwischen Breslau und Lissa beraubten, hat man festgenommen.

*** Aus Breslau erschallen Klagen über die frechsten Anfälle und Beraubungen. Neulich wurde ein Mann Abends um 5 Uhr auf der Promenade von einem Kerl angefallen, der ihm den Mantel vom Leibe reißen wollte. Nach heftiger Gegenwehr warf der handfeste Dieb den Mann zur Erde, u. würde seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht zufällig eine dritte Person sich genähert hätte. — In Liegnitz hat ein Dieb bei hellem Tage in den Straßen der Stadt einen Wagen sammt den Pferden gestohlen!

*** In New-York wurde kürzlich eine Industrieausstellung gehalten, die, wie der Weser-Zeitung geschrieben wird, sich in Betreff der Menge der ausgestellten Sachen mit der Berliner und Pariser messen konnte, nicht aber in anderer Beziehung. Viele Kuriositäten waren ausgestellt, eine der merkwürdigsten darunter war ein Stuhl, mit dem jede Bewegung des Reitens gemacht werden kann, d. h. man bleibt ruhig auf einem Flek, und nun wird durch irgend eine Maschine die Bewegung von Trab, Galopp u. s. w. hervorgebracht; vielleicht schickt man später statt Hochsairs, solche Reitsühle nach Europa. Unter vielen hübschen Sachen fand man auch noch mehr Unbedeutendes, namentlich scheint die Malerei in der Union noch nicht sehr weit gekommen zu sein, denn die Proben davon waren abscheulich. Das Maschinenwesen dagegen war sehr zahlreich vertreten und interessant. Zugleich war auch ein Zwerg, ungefähr 2 Fuß hoch, zu sehen, welcher aber ein Abscheu erregendes Außere hatte und förmlich Widerwillen erregte.

*** Man schreibt aus London: „Der große Ball zum Besten der polnischen Flüchtlinge hat am 19 d. mit allem Glanze in der gebrängtvollen Guildhall Statt gefunden. Die Zahl der Gäste wird nicht angegeben; die Einnahme hat 800 Pf. Sterling betragen.

*** Die Kosten der jetzt im Bau befindlichen neuen Parlamentshäuser waren auf 700,000 Pf. St. veranschlagt; sie haben aber, obgleich sie erst zur Hälfte fertig sind, bereits eine Million Pf. St. gekostet.

*** In dem glanz erfüllten Paris herrscht so viel Armuth, daß den neuesten städtischen Berechnungen zufolge, von der Million Einwohner, 350,000 bestimmt sind im Hospital zu sterben.

*** Portraitmaler Krummholz, ein Desterreicher, ist mit Empfehlung des Herzogs von Coburg in Lissabon angekommen, um die königliche Familie zu malen.

* * Die chinesischen Stutzer lassen sich, wenn sie ausgehen, gewöhnlich ihren Visiten-Anzug nachtragen, um denselben, erforderlichen Falles, gleich bei der Hand zu haben.

* * Prof. Ehrenberg's Entdeckung des noch fortwährenden oder vormaligen Lebens in Körpern, welche für ganz unorganische gehalten wurden, gewinnt immer mehr Ausbreitung. Prof. Schafhäütl hat z. B. neuerlichst gefunden, daß der graue salzhaltige Thon (Salzthon genannt) welcher das Steinsalz begleitet, in den fein gestämmten Theilen aus Infusorien-Nesten zusammengesetzt ist, und Marcel de Serres und Joly zeigten kürzlich, daß die rothen und grünen Farben des Steinsalzes von Cordova in Spanien ebenfalls von Infusorien herrühren, welche bei ihrer Geburt weiß, später grün und im hohen Alter purpurfarben sind. Viele Gebirgsarten und Mineralien, welche sonst allein in das Gebiet der Geognosie und Mineralogie gehörten, bilden jetzt gleichzeitig das Studium der Zoologen.

* * Ein böhmischer Kaufmann, Ignaz Pallme, der die Länder am obern Nil bereist hat, fand dort die Hyäne, welche bei uns für ein so wildes Geschöpf gilt, als gezähmtes Haushier, und zwar besonders häufig in Kordofan. Die Kinder spielen mit jener „Entweiherin der Grüste“, oder wie sie in den Berliner Guckkastensbildern heißt, mit dem „Leichenkumzarius“, wie unsere Knaben mit den Hunden; sie stecken ihr, als wären sie von Afens oder Sentenac's, die Hand bis tief in den Rachen. Als Pallme einst beim Essen saß, kam eines dieser Geschöpfe ganz dreist heran, stellte sich in der Nähe auf, und fing die Bissen, welche man ihm zuwarf.

* * Robespierres Lehrer am Kollege Louis-le-Grand, Abbé Augé, ist erst vor einigen Tagen zu Paris im 91. Lebensjahre gestorben.

Ueber einem todten Kinde. (Gyermekhalott selett).

Nach Kerenyi.

Daß sie die gute, sanfte Seel'
Im ersten Ruß gelind
Drauf hauche, wünscht nach langem Weh
Die Mutter nun ihr Kind.

Der Armen, ach! wer sagt es ihr
— Die schon die Hände bot —
Daß früher, als wie sie, ihr Kind
Umhalsset hat der Tod.

Du schlafend Kind, zur Laufe floß
— Des Vaters Thräne dir —
Und statt in weicher Wiege, ruhst
Auf harter Bahre hier.

Zöllner.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 2. d. M. zum ersten Male: „Kapitän Charlotte“, Vaudeville in 2 Akt. nach dem Franz. von Kuppelwieser (Benefiz der Mad. Beckmann). Diese Blätter haben diese Piece bei Gelegenheit der Aufführung im Nationaltheater näher besprochen. Wir wissen, daß es ein Verkleidungsstück aus der Rococo-Zeit und etwas frivolster Natur ist. Es ist aber gut erfunden, recht sinnig angelegt und hat überraschende Situationen. Mad. Beckmann spielte die Hauptrolle wahrhaft ausgezeichnet u. sang die Musikpiecen mit der ihr eigenen Kunstfertigkeit. Sie ärgerte rauschenden Beifall u. mehrmaligen Hervorruuf. Auch die H. Beckmann und Kallis dann die Damen Grill und Schindelmeißer spielten recht löblich. — Das Haus war sehr voll.

Dfner Theater. Am 30. v. M. zum ersten Male und zum Vortheile des Herrn Zöllner: „der grüne Hadrian, oder der Papiermüller u. sein Kind.“ Zeitgemälde (??!) von Gopp. Der Benefiziant, ein trefflicher Komiker und ein sehr beliebtes Mitglied dieser Bühne, ist mit seinem Benefiz so zu sagen abgebrannt. Mit was zeigt das Publikum einem Künstler, daß es ihn lieb hat? — Etwa durch das oftmalige Hervorrufen? Wäre nicht besser, wenn es sich dafür nur ein Mal des Jahres recht freundlich zeigte und sich bei seinem Benefiz zahlreich einfände? Da würde er doch von der Gunst des Publikums etwas zu erzählen haben. Aber so bleibt's beim leeren Applause, der zwar immerhin ehrenvoll ist; aber von der Ehre allein kann ein Schauspieler nicht leben. — Was das Stück anbelangt, so ist es allerdings abgeschmackt, höchst langweilig und überhaupt ein schaales, geistloses Produkt aus der Gopp'schen Manse, die sonst Besseres brachte; aber es wurde, besonders von dem Benefizianten, den H. Fröhlich, Köppl, Kurt, Boll und Grambach, recht gut gespielt. Erwähnenswerth ist auch Dem. Nemeth, die durch ihren hübschen Liebevortrag sich vielen Beifall erwarb. Mad. Grambach wirkte in ihrer kleinen Rolle sehr löblich. Das Haus war, wie schon erwähnt, sehr leer.

Nächsten Montag findet die erste Gastvorstellung des beliebten Künstlerpaars Beckmann auf der Dfner Bühne statt.

Zum Benefiz des gebildeten und beliebten Komikers Hrn. Grambach kommt nächsten Sonnabend, den 7. d., „Domi, der amerikanische Affe“ zur Aufführung, worin Hr. Schithabl, Schüler Regentis, den Affen darstellen wird. Möge der fleißige und geschätzte Benefiziant eine reiche Einnahme finden!

Jules Ghys. Das zweite Konzert dieses Violinvirtuosen war etwas, aber nicht viel zahlreicher als das erste besucht. Wenn nun schon Künstler wie Ghys hier keine Anziehungskraft mehr ausüben, so sollten alle andern, etwa Liszt u. Ernst ausgenommen, denen es etwa noch einfallen sollte, hieher zu kommen, ihren Plan nur gleich aufgeben, wenn sie nicht eine schmerzliche Erfahrung machen wollen. Ueber das eminente Spiel des Hrn. Ghys haben wir nichts mehr hinzuzufügen; wir haben uns bei Gelegenheit seines ersten Konzertes über ihn

angesprochen. Es genüge nur zu sagen, daß der Beifall eben so enthusiastisch als verdient war. M.
— Heute läßt sich Ghys im Nationaltheater hören.

Lokalnotizen.

(Dampfschiffe mit Eisbrechern.) Die Ungemächlichkeiten, welche die, durch Herausnahme unserer Schiffbrücke, gehemmte Kommunikation zwischen Ofen und Pesth nach sich zieht, sind allbekannt, und trotz den unzähligen Klagen noch immer nicht beseitigt worden, und Diejenigen, welche ihre Geschäfte aus einer der beiden Städte in die andere führen, sehen mit Schauern dem herannahenden Winter entgegen. Wir glauben daher ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen, wenn wir auf folgende, in Haraszty's jüngster erschienenen „Reise in Nordamerika“ beschriebene Vorrichtung an den Dampfbothen, — da wir doch ein solches für die Kommunikation zwischen Pesth und Ofen besitzen, — aufmerksam machen: „Um die während dem Gange gehemmte Kommunikation wieder herzustellen, erfand Robert Stains aus New-York zwei Radsägen, welche am Schnabel des Schiffes rechts und links angebracht sind, und, durch die Lokomotive des Schiffes getrieben, das Eis brechen, welches dann durch eine eiserne Schaufel unter das Schiff gedrückt wird. Die Räder sind von Eisen, um die etwa aufwärts strebenden Eisschollen zertrümmern zu können. Mit einer ungläublichen Schnelligkeit brechen diese Sägen 2, 3, ja oft 10 Fuß dicke Eisschollen; so schreitet das Dampfboot ohne Hinderniß fort und legt in einer Stunde 10 Meilen zurück. — Hier fährt auf jedem über 1/2 Meile breiten Flusse ein solches Dampfboot, in welchem Wagen, Pferde und Fußgänger für geringes Geld hinüberbefördert werden, da ein Dampfboot weniger kostet als eine Brücke, und der Fußgänger auf der Brücke, Wind und Wetter ausgesetzt, nur langsam vorwärts schreitet, während er hier gemächlich im warmen Zimmer sitzt und viel schneller fortkommt.“ — Würde die verehrliche Dampfschiff-Fahrts-Direktion diese Erfindung ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und, wo möglich, auch bei uns einführen: so würde sie nicht nur ihre eigenen Revenuen vermehren, sondern sich auch um die gesammte Bewohnerchaft der beiden Schwesterstädte verdient machen.

(Wohlthätigkeits-Reunion.) Am 1. d. M. veranstaltete die uniformirte Bürgermiliz der Hauptstadt Ofen, zum Vortheile des dortigen Arbeitshauses, eine glänzende Reunion im Ofner Landhaussaale, die äußerst zahlreich besucht war. Unter den Anwesenden bemerkte man einen großen Kreis anmuthiger Damen, die den einladenden Tönen lauschten, die die Orchester, unter der Leitung der H. Morelly und Doppler, dann die Musikkapelle der Ofner bürg. Kavallerie erkutirten. Auch eine große Anzahl uniformirter Pesther Bürger war bei diesem schönen Feste anwesend.

(Menagerie.) Die höchst merkwürdige Menagerie der Herren Advinent und Komp., deren große Bude auf dem Pesther Marktplatz aufgeschla-

gen ist, erregt hier täglich größere Sensation. Es sind daselbst nicht nur höchst seltene, hier wenig oder nie gesehene Thiere (wie z. B. der Seelöwe, das Krokobil, die Königsschlange u. s. w.) und in besonders ausgewählten Muster-Exemplaren zu sehen, sondern die Dressur derselben ist das Höchste, was hier je in dieser Art vorgekommen. Der Anbruch zu dieser Menagerie ist daher außerordentlich; letzten Sonntag, konnte die Bude die Masse von Menschen nicht fassen, und viele mußten unbefriedigt zurückkehren. Wir werden nächstens darauf zurückkommen.

(Concordia.) Den 29. d. M. war die zweite Versammlung der Concordia, die leider etwas spärlich besucht war. An ausgezeichneten Gästen fanden sich der Herr Graf Fr. Szapary und Mr. F. Ghys, letzterer mit seiner liebenswürdigen Gattin wieder ein. Vorgetragen wurden Gedichte von Th. Bakody, die sich des laitesten Beifalls erfreuten; sodann spielte exzellent eine eigene Komposition Hr. Thern, der Liedichter des „Foti dal“. Ferner sprachen Gedichte der Referent dieser Seiten und der Maler Raab, dessen Vortrag einer Dichtung von Castelli jubelnd aufgenommen wurde, und endlich hörten wir von Hrn. Dir. Dolezalek einen Concordia-Chor, der eminent, in der Ausführung sowohl als in der Partitur gewesen. — Wir machen auf die, nächsten Freitag stattfindende Versammlung aufmerksam, indem sich als Gäste der berühmte Improvisator Hr. D. E. B. Wolf aus Sena u. Hr. Beckmann mit seiner Gattin einfinden werden.

C. M. B.

— Da die Theilnahme der Bewohner Pesths für das neu errichtete Zwangarbeitshaus sich immer mehr steigert, so hat sich auch Hr. Reisinger, diesem edlen Zwecke angeschlossen, und die Hälfte des Reinertrages von seiner, am nächsten Sonntag, als am 8. dieses Monats, zu veranstaltenden musikalisch-deklamatorischen Matinée, unter Mitwirkung des Künstlerpaars Beckmann, der Damen Grill, Kalis, Kaiser, so wie auch der Hrn. Rott, Geherer und Witt, dieser wohlthätigen Anstalt bestimmt. Da auch das Programm wahrhaft Interessantes vorspricht, so steht zu erwarten, daß der Besuch sich zahlreich gestalten werde.

— Gestern, den 3. Dez., wurden, wegen eingetretener Kälte, beide Seitenwege unserer Schiffbrücke abgetragen!!

Beilage: Patronen und Stikmuster. Nr. 1 und 2 gestifte Kinderhäubchen. — Nr. 3 und 4 gestifter Kaneton (sehr elegant). — 5 Manschetten. — Nr. 6 Sackuch-Rand (mit farbiger gedrehter Seide zu stiften). — Nr. 7 Sackuch-Rand (die Medaillons können mit Spitzen unterlegt werden). — Nr. 8 Sackuch-Rand (ausgezeichnet u. sehr leicht zu stiften). — Nr. 9 Manschetten. (Auflage Mousselin auf Tulle). — Ueberdies einige Schiffres zum Märken.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 74.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. G. Miller, S. Wagner u. Treischinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.